

Miniaturen Nr. 2 / September 2019: Kopf und Herz!

Julie Bondeli (1732–1778)

- den Verstand eines Mannes,
- den Witz einer Frau,
- die Feder von Voltaire und
- den Kopf von Leibniz

schreibt Rousseau der Berner Salonnière

Julie Bondeli zu.¹

Drei Männertugenden, ein Frauenwert!



- Der Verstand des Mannes also, den jeder kraft seines Geschlechts besitzt, die Fähigkeit des geistigen Erfassens, des Abstrahierens und Urteilens, des analysierenden Denkens, des Wissens um die Bedeutung der Worte und Begriffe.
- Die Feder Voltaires, die Manier, wie der Autor zentrale Gedanken der Aufklärung einem breiteren Publikum auf undogmatische und unterhaltsame Weise nahebringt und sein un-nachahmlicher Stil, präzise, allgemein verständlich, witzig, spöttisch, satirisch, ironisch, nicht moralisierend, spielerisch elegant, den er auch in seinen „contes philosophiques“ pflegt, Sie erscheinen ab 1746 im Journal Mercure, das nachweislich auch in Bern gelesen wird,
- der Kopf von Leibniz, diesem Leuchtturm der Philosophie, Mathematik, Logik, Physik, der als promovierter Jurist zahlreiche andere Interessen und „beim Erwachen“, wie er selber sagt, „schon so viele Einfälle“ hat, „dass der Tag nicht ausreicht, um sie niederzuschreiben“,
- Bleibt noch der Witz für die Frau. Was heisst Witz im 18. Jahrhundert? Witz als Synonym für Scherz meint es nicht. Die Bedeutung hat sich grundlegend geändert, meinte Witz im Alt- und Mittelhochdeutschen angeborene Klugheit und erworbenes Wissen, kommt im 17. Jahrhundert der Begriff „esprit“ dazu, die geistreiche Formulierung, das Bonmot, die Sprachbeherrschung, die rhetorische Fertigkeit des französischen Adels als gesellschaftliche Umgangsform mit dem lateinischen Begriff „ingenium“ im Hintergrund, dem Einfallsreichtum und der Findigkeit des Redners, Erfindung und Phantasie, kurz, die natürliche intellektuelle und sinnliche Begabung zur Kommunikation und zum praktisch-gesellschaftlichen Handeln. Genau das besass Julie Bondeli.

Diese Anerkennung zollt man der ältesten Tochter von Friedrich Bondeli (1702–1761), Mitglied des Grossen Rats, Landvogt in Echallens, später Schultheiss in Burgdorf. Die Familie lebt meist auf dem Landgut in Köniz. Von den zwei Söhnen und vier Töchtern überleben nur Julie, geboren im Dezember 1731 (oder am 1.1.1732?) und die sechzehn Jahre jüngere Charlotte. Der Vater, kulturell interessiert, lässt Julie eine ausserordentliche Erziehung zukommen. Lesen, Schreiben, Rechnen und die Konversationssprache Französisch vermittelt zunächst eine Gouvernante, später kümmert sich der Vater persönlich um die Erziehung, vielleicht weil kein Stammhalter vorhanden ist? Julie erhält mehrere Hauslehrer, u.a. Samuel Henzi, der später für die ratsfähigen bernischen Geschlechter wieder mehr Anteile an den Rechten fordern und als Mitverschwörer des Henziaufstands hingerichtet wird, und der umtriebige Johann Rudolf

Gruner, Pfarrer in Burgdorf, Historiker und Genealoge. Das begabte Kind lernt in diesem geistig regen Milieu leicht und rasch: Sprachen, Literatur, Philosophie, Mathematik. Julies Begabung, die abstrakte Intelligenz und die philosophischen Interessen werden gefördert, dem landläufigen weiblichen Rollenbild in Haus und Küche muss sie nicht genügen. Sie pflegt Freundschaften zu Gleichgesinnten, unterhält umfangreiche Korrespondenzen, kommentiert dort ihre Lektüre, Literatur, Philosophie – sie schreibt eine philosophisch-ästhetische Studie über den moralischen Takt und den Beobachtungsgeist, die gegen ihren Willen sogar veröffentlicht wird –, Theologie und Erziehung, beteiligt sich an gesellschaftlichen Debatten und zeigt Interesse für Naturwissenschaften, wie sie in populärer Form in Zirkeln und Salons seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts gerade auch von Frauen gepflegt werden. Es ist ein Lebensentwurf und der bewusste Verzicht auf Heirat, Ehemann und Kinder.

„Il faut lire, vivre et observer“, Julie pflegt die Lektüre, weil sie ihrem Temperament entspricht, auch um die Einsamkeit ihrer Jugend auszufüllen und ihres moralischen Charakters wegen. Der Grundimpuls jedoch ist der enthusiastische und passionierte Wunsch nach Wissen. Trotz aller Verheissungen der Aufklärung sind dem Dasein der Frau von Konvention und Anstand jedoch enge Grenzen gesetzt, Frauen mit intellektuellen Interessen bleibt nur der Versuch, „état“, Stand und „gout“, Neigung, zu verbinden, „une combinaison coûteuse, puisqu’elles la font aux dépens de leurs nerfs“.²

Gegen Ende der 1760er Jahre setzt ein Wandel des Zeitgeistes ein. Gerade der von Julie Bondeli hoch verehrte Rousseau sieht in diesem urbanen Milieu, in diesen stände- und geschlechterübergreifenden Zirkeln nach dem Vorbild der französischen Salonkultur, dem „Paradis des Femmes“³, eine Gefahr für Männlichkeit und Moral, eine effeminierte Gesellschaft und aristokratischer Libertinage.⁴ „Ma fille vous aurez bientôt trop d’esprit, ... il ne vaut jamais le naturel“⁵, weist Haller seine Tochter zurecht. Rousseau verbannt die Frau wieder ins Haus und hinter den Herd und fordert eine ausschliesslich männliche Geselligkeit. Die Haltung passt in die Gründungszeit von patriotischen, moralischen Gesellschaften, in denen man Reden über Vaterland, Tugend und die Republik hält. Auch Julies Freunde finden sich in diesen Sozietäten wieder. In der neuen Ordnung sind die Geschlechter isoliert, die gebildeten Frauen ausgegrenzt.

Der Lebensentwurf der ledigen Bondeli wird zum Anachronismus, nach dem Tod der Mutter 1767 sieht sie sich aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen zur Aufgabe des eigenen Haushalts gezwungen, sie wird von der Generalin Henriette Sandoz in Neuenburg als Gesellschafterin engagiert. Dort stirbt sie nach verschiedenen gesundheitlichen Krisen, gewollt zurückgezogen, einsam im lange gehüteten, verdunkelten Krankenzimmer. Für die Zeitgenossen begründen neben der ephemeren Präsenz der Person und deren Ausstrahlung, der Erinnerung an Seelenverwandtschaften, an ernsthafte Gespräche und ausgelassene Geselligkeit die Briefe, das Medium der im 18. Jahrhundert entstehenden Öffentlichkeit, Julie Bondelis Ruhm.

¹ Rousseau an Caspar Hess, 12. Oktober 1762

² Julie Bondeli an Suzanne Curchod, 10. Oktober 1761

³ Titel der Untersuchung von Lougee (1976)

⁴ Rousseau, Lettre à d’Alembert 1758.

⁵ Emilie Haller-von Haller an Johann Georg Zimmermann, s.d. Bodemann 1885, S. 156